

aus der Studienzeit oder für die Einrichtung einer eigenen Praxis oder überhaupt das Wissen um die sozial gehobene Stellung irgendeiner Tochter drängendes Motiv zur Heirat sein, auch auf die Gefahr hin, daß andere, wichtigere Momente bei der Wahl einer Gattin außer acht gelassen werden. Daß die Wahl der Gattin manchmal auch dem geistigen Niveau des Freiers in keiner Weise entspricht, bleibt ebenso eine Erfahrungstatsache und kann sich eines Tages negativ auswirken. Endlich begegnen wir auch Akademikern, die nach vorausgehenden „Kavaliersdelikten“ so sehr gebunden sind, daß sie wohl oder übel zur Heirat schreiten müssen, wenn die Tochter mit der Zeit auch nicht mehr ihrem Geschmack entspricht. Die Frage, weshalb relativ oft zur Heirat mit Andersgläubigen geschritten wird, würde einer eigenen Untersuchung wert sein. In jedem Falle gibt es genügend katholische Töchter, die auch irgendwie ein natürliches Recht hätten auf einen jungen Akademiker, Töchter, denen der natürliche Charme nicht fehlt und die geistig und finanziell nichtkatholischen Töchtern nicht nachstehen.

Ignaz Seipel, Staatsmann und Priester¹⁾

Von Theol.-Prof. DDr. Josef Lenzenweger, Linz a. d. D.

Der gelehrte und gewandte Rechtsanwalt Tertullian, der um die Wende vom 2. zum 3. Jahrhundert zu Karthago in Nordafrika lebte, schrieb in seinem Buch „Apologeticum“: „Wenn der Tiber die Mauern emporsteigt, wenn der Nil die Felder nicht überflutet, wenn der Himmel sich nicht rührt, wenn es ein Erdbeben gibt, wenn Hunger oder Krankheit wüten, dann schreien alle sogleich: Christianos ad leonem!“²⁾. Die Haltlosigkeit der heidnischen Vorwürfe gegen das junge Christentum hat sich längst erwiesen. Trotzdem erinnern diese Worte an die Beurteilung, welche in den zwanziger und dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts Prälat

¹⁾ Vor allem konnte ich benützen: Blüml Rudolf, Prälat Dr. Ignaz Seipel (Klagenfurt 1933) sowie Funder Friedrich, Vom Gestern ins Heute (Wien 1953²; passim), und den Nachruf für Dr. Ignaz Seipel in der „Reichspost“ vom 3. 8. 1932; ferner Birk Bernhard, Dr. Ignaz Seipel (Regensburg 1932), Thormann Werner, Ignaz Seipel (Frankfurt 1932) sowie Charmatz Richard, Der Mann der Kirche als Staatsmann: Dr. Ignaz Seipel, als S. 203–218 im Buche des gleichen Verfassers: Lebensbilder aus der Geschichte Österreichs (Wien 1947); außerdem das von Blüml Rudolf herausgegebene Tagebuch (Wien 1933), das auch in italienischer Übersetzung durch Bendiscioli Mario erschienen ist (Brescia 1935) sowie Seipels Reden, herausgegeben von Geßl Josef (Wien 1926) und die Sammlung „Im Dienste des Wortes“, ebenfalls herausgegeben von Blüml Rudolf (Wien 1955). Vieles verdanke ich auch den einschlägigen Seminararbeiten meiner Hörer, u. zw. der Herren Josef Ahammer, Walter Eckerstorfer, Manfred Eschlböck und Ferdinand Gerzer.

²⁾ Kap. 40, 2 (Lat.-deutsche Ausgabe von Becker Carl, München 1952, S. 188 f.).

Dr. Ignaz Seipel zuteil wurde, der wiederholt an die Spitze unseres damals vielen fragwürdig erscheinenden Staatswesens Österreich getreten ist und dem das „Crucifige“ und „Hosanna“ im Leben auch so vielfach entgegengerufen wurde. Gab es eine Teuerung oder stieg die Zahl der Arbeitslosen, wurden Beamte schlecht bezahlt oder trat sonst ein Unglück ein, wer hatte in den Augen eines Teiles der Bevölkerung die Schuld? Niemand anders als „der Seipel“. Die anderen aber sahen in ihm den Retter Österreichs, den überlegenen Staatsmann und Politiker, auf den man in Zeiten der Not und Bedrängnis immer wieder zurückkam und zu dem die Anhänger mit großer Verehrung aufblickten als zu einem Priester, Führer und Helfer, der nur das Heil und das Wohl seiner Mitbürger im Auge hatte.

25 Jahre sind nun seit dem Tode dieses Priesters und Staatsmannes hinabgesunken in den Strom der Geschichte, der sich gerade in den letzten Jahrzehnten oft wie ein reißender Wildbach gebärdet hat. Die Wogen haben sich jetzt schon etwas geglättet. Wir haben Abstand gewonnen und sind vielleicht schon in der Lage, die Persönlichkeit des Prälaten und Bundeskanzlers, des priesterlichen Staatsmannes einigermaßen ruhig und objektiv zu beurteilen, wenn auch Objektivität nicht Standpunktlosigkeit bedeuten muß und wir uns auch immer wieder in Erinnerung zu rufen haben, daß unser ganzes menschliches Wissen, auch das geschichtliche, Stückwerk ist. Wie schwer ist es doch, einen anderen Menschen wirklich zu verstehen, die letzten und innersten Motive seiner Handlungen zu erforschen und gerecht zu beurteilen! Nach Zurückstellung aller Ressentiments und in möglicher Abwehr aller gefühlsmäßigen Einstellung des Für und Wider wollen wir mit einer gewissen Ruhe und Abgeklärtheit an die Untersuchung herangehen. Dieser liegt naturgemäß auch nichts ferner als die Absicht, neue Wunden aufzureißen. Doch der Wahrheit muß eine Gasse gebahnt werden. Wir werden zunächst eine kurze Darstellung seines Lebens geben, das der jungen Generation schon unbekannt ist, und uns dann der Frage zuwenden: Hat Ignaz Seipel in seinem Leben das priesterliche Ideal mit dem eines Politikers und Staatsmannes harmonisch zu vereinen gewußt?

Seipels Abstammung führt mütterlicherseits in das oberösterreichische Mühlviertel. Sein Urgroßvater, Andreas Reumüller, ein Zimmermann, stammt aus Unterkrenau bei Öpping³⁾. Von dort zog er nach Maria-Taferl. So kam die Mutter Seipels, Elisabeth, geborene Zehetner, aus dem Waldviertel⁴⁾. Der Vater, Ignaz Karl, war ein richtiges Wiener Kind. Er hatte bei den Deutschmeistern während des Radetzky-Feldzuges gedient und wurde dann Fiaker beim Carls-Theater, bis er als Portier im II. Bezirk, Czerningasse 22,

³⁾ Geboren 5. Dezember 1776 (Taufmatrik Rohrbach, tom. III, f. 107).

⁴⁾ Weitenegg a. d. Donau, Pfarre Ebersdorf; geboren 18. November 1850 (Taufmatrik Ebersdorf, tom. XII, f. 139).

sein Brot fand. Er war ein bildschöner Mann mit sonnigem Humor, echter Wiener Laune und Fröhlichkeit, stets optimistisch und guten Mutes. Bei seinen Freunden und Kameraden und auch bei den Frauen erfreute er sich des besten Rufes und größter Beliebtheit. Man kannte ihn überall unter dem Namen: „Der schöne Karl“ oder der „Deutschmeister-Karl“. Seine Ahnen hatten noch bessere Tage gesehen. Der Urgroßvater Seipels war Fabrikant gewesen, doch der Großvater, der sich noch stolz „Samtfabrikant“ genannt hatte, verwirtschaftete das angesammelte Vermögen⁵⁾.

Diesem Ehepaar, Ignaz Karl Seipel und Elisabeth, geb. Zehetner, wurde im dritten Jahr ihrer Ehe⁶⁾ als drittes Kind der kleine Ignaz Karl geschenkt. Am 19. Juli 1876 erblickte er das Licht der Welt⁷⁾. Es muß eine entbehrungsreiche Kindheit und Jugend gewesen sein, denn mit drei Jahren schon verlor er seine Mutter, die von einer Lungenschwindsucht dahingerafft wurde⁸⁾. Auch seine drei Geschwister — eines war nach ihm zur Welt gekommen — starben schon im Kindesalter. Der Vater heiratete wieder, und zwar eine junge Witwe, Sophia Thoma, geb. Berska, die aus Galizien stammte und erst 22 Jahre alt war, als sie ihre zweite Ehe schloß. Der kleine Ignaz war nun meist bei der Großmutter, Karoline Seipel, die auch seine ausgezeichneten Schulzeugnisse unterschrieb, sich also für seine Erziehung als zuständig betrachtete. Doch auch das Verhältnis zur Stiefmutter muß gut gewesen sein, denn sie führte ihrem Stiefsohn den Haushalt, als dieser Professor an der Theologischen Fakultät Salzburg war. In Staatz, seinem späteren Wirkungsort, aber erzählte man, der neue Kaplan lebe deswegen so einfach und bescheiden, um seine Mutter unterstützen zu können⁹⁾.

Die Schuljahre vergingen, und am Mödlinger Gymnasium maturierte er 1895 mit Auszeichnung¹⁰⁾. Der Direktor dieser Anstalt bezeichnete ihn später als „einen bescheidenen, zielbewußten und energischen Schüler, der von edler, keineswegs unangenehm auffallender Ambition durchdrungen war“. Dann überschritt der junge Seipel die Schwelle des Priesterseminars. Vier Jahre lang oblag er an der Theologischen Fakultät der Universität Wien seinem Berufsstudium. Die Fächer Moral und Orientalische

⁵⁾ S. den nicht gezeichneten Aufsatz: „Die Familie Seipel“ im „Neuen Wiener Journal“ vom 12. Jänner 1926.

⁶⁾ Am 22. November 1874 geschlossen (Heiratsurkunde des Pfarramtes Reindorf zu Wien XV, unter Berufung auf Reihenzahl 699).

⁷⁾ Geburtsurkunde des gleichen Pfarramtes unter Berufung auf Reihenzahl 617.

⁸⁾ Mitteilung des Pfarramtes Ebersegg, zu dessen Gebiet der Todesort Leiben gehört, vom 7. April 1957.

⁹⁾ Gräfin Collalto Maria Therese in einem Aufsatz des „Neuen Wiener Journals“ vom 25. Dezember 1924.

¹⁰⁾ Mitteilung der Direktion des Bundesrealgymnasiums Wien XII. vom 19. März 1957.

Sprachen lagen ihm besonders¹¹⁾. In Moral hatte er ja auch einen besonders ausgezeichneten Lehrer, nämlich den um die Sozialwissenschaften so verdienten Hofrat Prälat Dr. Franz Martin Schindler¹²⁾. Dieser nahm nachhaltigen Einfluß auf den jungen Studenten und bezeichnete ihn später als seinen besten Schüler¹³⁾. In einem Fach versagte der Student allerdings so ziemlich, nämlich im Choralgesang. Darüber lachte er in späteren Jahren oft herzlich und entschuldigte diesen Mangel mit den Worten: „Man kann eben nicht alles haben“.

Nach vollendetem Studium empfing Seipel 1899 die Priesterweihe und hielt in aller Stille bei der Gnadenmutter Österreichs zu Mariazell seine Primiz. Nach einigen Wochen Kaplanzeit in Göllersdorf wurde er nach Staatz versetzt. Dort mußte er auch 1902 die Provisur der Pfarrei übernehmen. Bescheiden in seinem Auftreten, offenbarte er doch immer wieder Energie und Klugheit. Seine Predigten waren inhaltlich tiefer als die manch anderer Landgeistlicher. Während dieser Zeit studierte er nebenbei eifrig für sein theologisches Doktorat. Dies konnten die Leute zunächst nicht verstehen; noch keiner seiner Vorgänger hatte das bisher getan. Allmählich aber verziehen sie ihm diesen Fehler; sie wollten ihn sogar zum Pfarrer haben. Es wäre gar nicht so ausgeschlossen gewesen, daß er trotz seiner Jugend die Pfründe übertragen bekommen hätte, denn der Patronatsherr von Staatz, Graf Collalto, hielt etwas auf ihn. Doch Seipel ging nicht darauf ein, indem er erklärte, er wolle sich der akademischen Karriere widmen¹⁴⁾, was wieder Kopfschütteln hervorrief. So finden wir ihn nach der definitiven Besetzung dieser Pfarre als Kaplan zu St. Josef in der Leopoldstadt, Wien II, und im Jahre darauf als Religionslehrer am k. k. Zivil-Mädchenpensionat in der Josefstadt, Wien VIII. Beinahe gleichzeitig konnte er auch zum Dr. theol. promovieren.

Seine Liebe gehörte jederzeit seinen Schülern und allen denen, die sich an ihn um Hilfe wandten, sein Fleiß aber der Gotteswissenschaft. Durch seinen Lehrer Schindler wurde er dazu bestimmt, sich in die Moral zu vertiefen. Dieser wies ihn auf eine besondere Aufgabe hin. Theo Sommerlad, Privatdozent in Wittenberg-Halle, hatte ein Buch über das „Wirtschaftsprogramm der Kirche des Mittelalters“ herausgebracht¹⁵⁾. Mit den Thesen dieser Publikation sollte er sich auseinandersetzen. Die reife Frucht

¹¹⁾ Mitteilung von H. H. Kons.-Rat Joseph Krenn, Wien VI, Laimgrube, einem ehemaligen Studienkollegen, vom 27. März 1957.

¹²⁾ Ihm hat erst jüngst Funder Friedrich im Buch „Aufbruch zur christlichen Sozialreform“ (Wien 1953) ein verdientes Denkmal gesetzt.

¹³⁾ Funder Friedrich, Vom Gestern ins Heute, S. 334.

¹⁴⁾ Collalto, ebd.

¹⁵⁾ Es war als Beitrag zur Geschichte der Nationalökonomie und zur Wirtschaftsgeschichte des ausgehenden Altertums (Leipzig 1903) erschienen in der Verlagsbuchhandlung J. J. Weber.

dieser Arbeit war das 1907 erschienene Werk: „Die wirtschaftlich-ethischen Lehren der Kirchenväter“¹⁶⁾. Darin untersuchte Seipel, was die großen Geistesmänner des jungen Christentums über Eigentum, Erwerb und Gebrauch irdischer Güter gelehrt hatten. Mit dieser Arbeit habilitierte er sich 1908 bei seinem Lehrer Schindler an der Universität Wien und erwarb so die Voraussetzung für die Erlangung einer akademischen Professur.

Schon 1909 wurde Seipel auf die Lehrkanzel für Moral nach Salzburg berufen. Seine fortgesetzten Studien galten vor allem dem Verhältnis von Kirche und Staat; besonders beschäftigte ihn das Problem „Nation und Staat“, ein Fragenkreis, der gerade in der Zeit der auseinanderbrechenden Österreichisch-Ungarischen Monarchie Aktualität besaß und in einem ebenso betitelten Buch Behandlung fand¹⁷⁾. Diesem Werk folgte bald eine Aufsatzreihe, die 1917 unter dem Titel „Gedanken zur österreichischen Verfassungsreform“ veröffentlicht wurde¹⁸⁾. Auf diese Weise aber wuchs Seipel allmählich immer mehr und mehr in die Wissenschaft der Politik hinein. In seiner als Broschüre erschienenen Rede über „Wesen und Aufgaben der Politik“¹⁹⁾ erwähnt er zwei große Geistesmänner, die über die praktische Politik ganz verschiedene Ansichten hatten. Johann Wolfgang von Goethe, der große Dichturfürst und ehemalige herzogliche sächsisch-weimarische Staatsminister, sprach das Wort: „Politisch Lied — ein garstig Lied“; Johannes Chrysostomus stellt in seiner Hierarchie der Künste die Kunst zu regieren an die Spitze. Sonst lebte Seipel zurückgezogen in seiner Gelehrtenstube, verschloß sich aber doch nicht dem pulsierenden Leben, griff in den Literaturstreit ein²⁰⁾ und schloß sich freimütig der sogenannten liberalen Richtung an, indem er Stellung gegen die integrale Enge des Gral-Kreises bezog. Er blieb aufgeschlossen für alles Neue, Kommende, Werdende und bewahrte sich auch Sinn für Theater und Malerei.

Neben seiner wissenschaftlich-theologischen und seiner musischen Tätigkeit wirkte Seipel auch in der praktischen Seelsorge und betreute mit großem Eifer die in den Lazaretten der Stadt

¹⁶⁾ Herausgegeben als Nr. 18 der Theologischen Studien der Leo-Gesellschaft beim Verlag Mayer & Co., Wien.

¹⁷⁾ Bei Wilhelm Braumüller in Wien 1916 erschienen; heute noch in manchen Partien außerordentlich interessant und lesenswert.

¹⁸⁾ 1917 bei Tyrolia, Innsbruck; sie wurde im ersten Teil des 1930 bei W. Braumüller in Wien erschienen Buches „Der Kampf um die österreichische Verfassung“ eingebaut und überarbeitet. Unumwunden gestand Seipel damals, daß er 1917 noch ganz von einem optimistischen Glauben an den Fortbestand der Österreich-Ungarischen Monarchie erfüllt gewesen sei (s. S. VII).

¹⁹⁾ Erschienen beim Verlag Tyrolia, Innsbruck 1930.

²⁰⁾ S. seinen Aufsatz über „Literarische Polemik und katholische Moral“ in der Monatsschrift „Über den Wassern“, 7. Jg. (1914), Nr. 10, S. 673—697.

Salzburg liegenden Verwundeten des ersten Weltkrieges, bis ihn 1917 die Berufung an die „Alma mater Rudolphina“ nach Wien zurückführte. Er war von der Fakultät „primo et unico loco“ zum Nachfolger von Professor Schindler vorgeschlagen worden. Heute wissen wir, daß man damals Seipel in die Hauptstadt eines Reiches rief, das im Sterben lag, in einer Zeit, die wahrhaft der Tragik nicht entbehrte. In diese Agonie des Donauraumes wurde er hineingeworfen. Die Tragödie Österreich-Ungarns und der Monarchie ging dem Ende zu. Karl, der letzte Habsburger, bemühte sich verzweifelt um den Frieden und die Ordnung in seinem eigenen, bunt gewürfelten Reich, das von vielen auseinanderstrebenden Nationen bevölkert war. Noch im letzten Augenblick berief das Vertrauen des Kaisers den gelehrten Professor als Minister für soziale Fürsorge in das Kabinett des leidenschaftlich pazifistisch eingestellten Professors Heinrich Lammasch. Die beiden kannten sich schon von Salzburg her und waren vom besten Willen erfüllt, zusammen mit dem Kaiser das morsch gewordene Donaureich noch in letzter Stunde auf föderativer Grundlage zu reorganisieren. Doch es war zu spät. Am 30. Oktober 1918 war ihre Mission gescheitert.

Seipel zog sich nun nicht in den Schmollwinkel zurück. Inmitten der Wirren der aufgeregten Novembertage 1918 blieb er auf dem Damm. In Ungarn war damals Béla Kun an die Regierung gekommen, und auch im benachbarten Bayern hatte es schon einen blutigen Umsturz gegeben. Im eigenen Lande aber waren Hunger und Verwilderung, Auflösung und Umsturz an der Tagesordnung. 1919 wurde Seipel in die konstituierende Nationalversammlung der Republik Österreich gewählt und 1921 trat er an die Spitze der Christlichsozialen Partei. In dieser hatte er bald überlegen und klug die Führung völlig inne, und es gelang ihm, den Wiener Flügel mit den mehr föderativ orientierten Ländern beisammenzuhalten. Die wirtschaftliche Situation Österreichs wurde immer bedrohlicher. Eine Inflation von nie dagewesenem Ausmaß kam über das Land. Man stand vor der völligen Auflösung der gesamten Verwaltung und staatlichen Struktur überhaupt. Südlich der Karawanken und jenseits des Brenners wurden Truppenbewegungen gemeldet. Am 24. Mai 1922 trat Bundeskanzler Dr. Johann Schober zurück, nachdem schon längere Zeit eine schleichende Krise eingetreten und er von den Großdeutschen im Stiche gelassen worden war. Ob es nun überhaupt noch einen Bundeskanzler für Österreich geben werde, fragten sich manche. Die Sozialdemokraten waren nicht bereit, die Regierung zu übernehmen. Sie deuteten zunächst heimlich und dann offen auf einen Mann in den Reihen der Christlichsozialen, dem sie nachsagten, daß er schon bisher, seit 1920, hinter den Kulissen der oberste Drahtzieher gewesen sei. Am 20. Mai 1922 hatte die

Arbeiter-Zeitung ganz offen geschrieben: „Wählt Herrn Seipel!“²¹⁾. Wenn jemand geglaubt hatte, damit den besten Mann auf einen Posten zu stellen, auf dem er sich das Genick brechen müsse, so hatte er sich getäuscht.

Schon am 24. Mai legte Seipel seinen heimlich lächelnden Feinden und erstaunten Freunden²²⁾ ein Aufbauprogramm vor, das zeigte: einer ist noch da, der nicht verzagt. Aber kaum hatte Seipel seinen Plan ausgesprochen, da schrien seine Gegner, die gleichen, die zuvor auf ihn gezeigt hatten, von einer „Einheitsfront der Bourgeoisie unter römischer Führung gegen das Proletariat“²³⁾. In seiner Regierungserklärung vom 31. Mai 1922 richtete Bundeskanzler Dr. Seipel auch Mahnworte an die Adresse der Opposition, aus denen ersichtlich ist, daß er wohl wußte, warum die Opposition gerade ihn an diese verantwortungsvolle Stelle gewünscht hatte. Daneben finden wir auch folgende schlichte Sätze, die den stillen Glanz seiner priesterlichen Persönlichkeit enthüllen: „Gewiß würde in dieser Zeit manch anderer den Platz besser ausfüllen, den ich heute einnehme. Aber Gott hat mich eben auf diesen Platz geführt (Zwischenruf bei den Sozialdemokraten durch Austerlitz: „Mit 101 Stimmen!“ Heiterkeit), auf ihn vertraue ich, daß es mir im Verein mit meinen Ministerkollegen vergönnt sein wird, dem Vaterlande doch ein wenig zu nützen“²⁴⁾.

Schon am 20. August 1922 begann der Bundeskanzler mit seinen aufsehenerregenden Reisen nach Prag, Berlin und Verona. Er ging nicht so sehr als Bettler, sondern warnte die Alliierten vor dem drohenden Brand Mitteleuropas, und vom 2. September an fiel die Krone nicht mehr. Nach Exerzitien im Stifte Mehrerau begab er sich zum Völkerbund nach Genf. Mit seinem klugen und taktvollen Auftreten gelang es ihm, das Gewissen Europas zu wecken.

²¹⁾ In diesem so überschriebenen Aufsatz heißt es auch: „Wir sind, das braucht natürlich nicht gesagt werden, unbeugsame Gegner des Herrn Dr. Seipel; aber auch die leidenschaftliche Opposition hat es lieber mit dem wirklichen Führer als mit vorgeschobenen Statisten zu tun. So trete er vor und regiere selbst. Was er ist, das wage er auch zu scheinen!“

²²⁾ Unter ihnen hielten es auch damals nicht wenige für unmöglich, die wirtschaftlich, innen- und außenpolitisch so verfahrenere Situation zu meistern. Aus verständlicher Besorgnis sahen sie auch eine Gefahr darin, daß der Priester Seipel auf diese Weise vielleicht derjenige sei, an dessen Namen sich das hereinbrechende Verhängnis in Zukunft knüpfen werde. So bekennt Funder in der „Reichspost“ vom 3. August 1932 freimütig.

²³⁾ Vgl. die Aufsätze in der „Arbeiter-Zeitung“ vom 26. Mai 1922 („Seipels „Aufbauprogramm““); vom 28. Mai 1922 („Trebitsch — Seipel“); vom 31. Mai 1922 („Die Regierung Seipel“; Seipel wird mit Richelieu verglichen, und schon ist von einer „Verpfaßung“ die Rede); vom 1. Juni 1922 („Die Prälatenregierung“; hier ist das oben erwähnte Zitat zuerst zu finden; außerdem: „Daß ein römischer Prälat Kanzler ist, ist die Schande unseres Bürgertums“).

²⁴⁾ S. „Wiener Zeitung“ und „Arbeiter-Zeitung“ vom 1. Juni 1922 sowie Seipel, „Im Dienste des Wortes“, hrsg. von Josef Geßl, S. 17—23; vgl. auch Funder, „Vom Gestern ins Heute“, S. 676 f.

Er bewies den Herren, daß der Untergang Österreichs ein Loch mitten in der Karte Europas reißen würde, das mit seiner Sogkraft auch die anderen Staaten erfassen und zerschellen lassen könne²⁵⁾. Schließlich erlangte er einen Kredit von 650 Millionen Goldkronen, und Österreich war finanziell gerettet. Er aber dachte an mehr als an die Sanierung der Finanzen, denn er sprach bald darauf von der oft zitierten, viel belächelten und verspotteten Notwendigkeit der „Sanierung der Seelen“²⁶⁾.

Bald darauf aber traf ihn die Kugel des Attentäters. Ein verhetzter Spinnereiarbeiter wollte ihn mit einer Revolverkugel niederstrecken. Es war am 1. Juni 1924 auf dem Wiener Südbahnhof. Noch während er zusammensank, rief er der erregten Menge, die den Täter lynchen wollte, zu: „Nicht schlagen! Nicht schlagen!“ Kaum jemand erfuhr es, daß er während der Kerkerhaft Jawureks dessen Frau heimlich unterstützte. Vor Gericht gab er auffallend vorsichtige Antworten und war offensichtlich bestrebt, den Angeklagten als „armen, irregeleiteten Menschen“ möglichst zu entlasten. Dieser brach dabei in Tränen aus.

Bis zum 7. November 1924 blieb Seipel an der Spitze der Regierung. Dann zog er sich wieder auf einige Zeit zurück. Es sollte nicht lange dauern, denn am 20. Oktober 1926 wurde er wieder an das Steuer des gefährdeten Staatsschiffes gebeten. Es war eine unruhige und aufgewühlte Zeit. Denken wir an den 15. Juli 1927 mit dem Brand des Justizpalastes²⁷⁾ und die darauffolgende Organisierung von bürgerlichen Selbstschutzverbänden als Widerpart des Republikanischen Schutzbundes. Jetzt ging die Propaganda auf vollen Touren. Seipel mußte fallen. Man verschrie ihn als den „Prälaten ohne Milde“ und als „Arbeiterfeind“. Es wurde eine Kirchenaustrittsbewegung organisiert, der sich etwa 30.000 anschlossen. Aus Seipels Tagebüchern können wir entnehmen, wie hart den Priester die Gewissensfrage drückte, ob er denn wirklich daran schuld sei. So entschloß er sich am 3. April 1929 endgültig zum Rücktritt. Auch seine Gesundheit war stark angegriffen, so daß er im April 1930 auch die Stelle eines Parteiobmannes zurücklegte. Lediglich im kurzfristigen Kabinett Vaugoin des Herbstes 1930 war er noch einmal Außenminister.

²⁵⁾ Seipel, ebd. S. 25—32 bzw. 36.

²⁶⁾ Ebd. S. 95—97.

²⁷⁾ Es fehlt jeder Beweis dafür, daß Bundeskanzler Dr. Seipel bei dieser Gelegenheit befohlen habe, auf die Arbeiter zu schießen; nicht einmal die „Arbeiter-Zeitung“ vom 15. Juli in ihrem Leitartikel „Wiener Schreckenstage“ und in den Polemiken der folgenden Tage behauptet dies. Polizeipräsident Dr. Johann Schober hat diesen Befehl nach Verständigung des Wiener Bürgermeisters erlassen (s. wiederum „Arbeiter-Zeitung“ vom 20. Juli 1927). Um so bedauerlicher, ja unverantwortlich erscheint es, wenn nach 1945 von einem prominenten Vertreter der katholischen Laienbewegung die Beschuldigung, Seipel habe den Befehl gegeben, auf Arbeiter zu schießen, wiederholt und öffentlich in Vorträgen ausgesprochen wurde. Vgl. dazu auch Öllerer Franz, Seipel, der 15. Juli 1927 und die Wiener Presse (phil. Diss. Wien, 1952).

Seipel widmete sich wieder seinem akademischen Lehramt als Professor der Moralthologie. Die Hörsäle an der theologischen Fakultät wurden oft zu klein; es mußte für ihn wiederholt der Festsaal der Universität freigemacht werden. Seine letzten Kräfte aber verwendete er dazu, den sozialen Ideen des Heiligen Vaters, wie sie in „Quadragesimo anno“ formuliert waren, auch in Österreich zum Durchbruch zu verhelfen. Von diesem Ziel sprach er noch fünf Tage vor seinem Tode zu seinem späteren Biographen, Prälat Rudolf Blüml von Klagenfurt. Dabei schwebte ihm nicht nur das kleine Österreich vor Augen. Seipel war ein Europäer großen Formats. Er glaubte an das Abendland, das geboren wurde aus der Vermählung von Antike, Christentum und germanischer Art; an das Abendland, das die Väter geformt haben: Benedikt von Nursia, Boëthius, Cassiodor und Gregor der Große. Er dachte an die Leistungen der Missionäre aus Irland, Schottland und England und an die Bedeutung der Scholastik. Er sah dieses eine Europa gestützt auf die Lebenskraft Deutschlands, auf die Tüchtigkeit Englands, auf den Adel Spaniens, auf Frankreichs monastisch-intellektuelle Disziplin und auf die katholische Symphonie Italiens. Doch nicht mehr lange durfte er wirken. Am 2. August 1932 um 1/28 Uhr früh holte ihn im Sanatorium „Wienerwald“ bei Pernitz der Tod heim in jenen Frieden, für den er schon auf Erden mit solcher Hingabe gewirkt hatte. Er wurde nach Überführung in die Hauptstadt in einem Ehrengrabe der Stadt Wien, das Bürgermeister Seitz zur Verfügung stellte, beigesetzt.

Gewiß, Seipels Leistungen mußten von Freund und Feind anerkannt werden. Er war jener Mann gewesen, der in dunklen Nächten die Fackel der Freiheit hoch über unser Land gehalten hat. Sogar Dr. Otto Bauer, der Führer der Sozialdemokraten, schrieb in der „Arbeiter-Zeitung“ vom 3. August 1932: „Der bei weitem bedeutendste Mann des österreichischen Bürgertums, der einzige Staatsmann europäischen Formats, den die bürgerlichen Parteien der Republik hervorgebracht haben, Dr. Ignaz Seipel, ist gestern gestorben . . . Dank seiner überlegenen Geisteskraft wurde er in der Republik sehr schnell zum unbestrittenen Führer der Christlichsozialen Partei . . . In den Dienst dieser öffentlichen Politik stellte er im Jahre 1922 seine außerordentliche Begabung, außenpolitische Gegensätze zwischen ausländischen Mächten für Österreich auszunützen . . . Seipel war ein Mann von ungewöhnlicher Selbstbeherrschung. Die undurchdringliche Maske, die er trug, erweckte den Anschein, daß er ein kalter, leidenschaftsloser Mensch sei. Wer ihn näher gekannt hat, der weiß, welche heißen Leidenschaften in seiner Seele waren . . . Der Inhalt seines Lebens war ein Kampf gegen uns. Aber er hat diesen Kampf unzweifelhaft aus ehrlicher innerer Überzeugung geführt, er war von der Gerechtigkeit seiner Sache so überzeugt, wie wir von der Gerechtigkeit der unseren. Er war ein persönlich reiner Mensch; so

hart er als Kämpfer im öffentlichen Leben war, so gütig konnte er im privaten Verkehr sein. Von seinem Einkommen hat er ein Großteil immer den Armen verschenkt . . . Er hat uns mit allen Mitteln und Waffen bekämpft, wir ihn auch . . . An seiner Bahre können auch wir von ihm sagen: Er war ein Mann, nehmt alles nur in allem! Der Soldat verweigert dem gefallenen Feind die militärischen Ehren nicht. So schicken auch wir dem großen Gegner drei Salven über die Bahre“.

Mit dieser Würdigung kommen wir zu jener Frage, die wir am Anfang schon gestellt haben: Ist dieser überragende Staatsmann Seipel immer und in allen Situationen auch ein tadelloser und frommer Priester geblieben? Was waren die tiefsten Motive, welche ihn zur Betätigung in der Öffentlichkeit trieben? Machtgier, krankhafte Herrschsucht, maßloser Ehrgeiz und Gier nach Besitz und Geld? Obwohl der Priester auch nur ein Mensch ist und bleibt, erwartet von ihm jedermann ein gesteigertes Maß von Selbstlosigkeit, wirkliche, ungeheuchelte Hilfsbereitschaft und mit Recht wohl am allermeisten eine gediegene, männliche Frömmigkeit. Seipel hat in seinem Leben keine Reichtümer angesammelt; ja, abgesehen von seinem Aufenthalt in Salzburg, führte er nicht einmal einen eigenen Haushalt. Er war mit der bescheidenen Zweizimmerwohnung bei den Dienerinnen des heiligsten Herzens in Wien III, Keinergasse, zufrieden. Für seine Einrichtung, Kleidung und Bücher gab er nur das Notwendige aus. Das übrige verschenkte er, so daß nach seinem Tode kein Vermögen vorhanden war. Nicht einmal die Meßstipendien verwendete er für sich. Er war für alle da, für Studenten und Proleten, und verschwendete seine Mildtätigkeit an Würdige und oft auch an Unwürdige. Er ließ es sich auch nicht nehmen, den Weihnachtsabend mit den Strafgefangenen im Landesgericht zu verbringen.

Wer ihn einlud, zu dem kam er. Er machte keinen Unterschied zwischen hoch und nieder. Für ihn war der Schuldiener genau so ein Mensch wie der Generaldirektor. Oft lief er nach einer Ministerratssitzung fort, weil schon wieder ein Brautpaar auf ihn wartete, das von ihm getraut sein wollte. Immer wieder treffen wir ihn im Dienst der Seelsorge. 1919 hielt er 184 Predigten und Ansprachen, 1920 274, 1925 251 und 1926 gar 368. Wenn man dazu bedenkt, daß seine Reden keineswegs Schablone waren, sondern daß jedes seiner Worte wohl vorbereitet (er pflegte alle wichtigen Reden wörtlich zu konzipieren und sie dann frei aus dem Gedächtnis in beinahe wortwörtlicher Treue zu halten), überlegt und dosiert war, dann staunt man, woher er die Zeit nahm, um so viele Aufgaben gleichzeitig bewältigen zu können. Dazu schrieb er bis zu 8000 Briefe im Jahr. Viel trug zu seiner Leistungsfähigkeit wohl eine eisern eingehaltene Tagesordnung bei. Die Betrachtung unterließ er kaum. Auf die Zelebration der Messe verzichtete er nur bei

Krankheit oder weiten Bahnfahrten. Vom Brevier war er zwar dispensiert, machte aber nur in seltensten Fällen davon Gebrauch. Sein Tagewerk war auf die Minute eingeteilt, und immer wieder ließ er sich in seinen Entscheidungen von dem Gedanken der größeren Ehre Gottes leiten. So kam es vor, daß er nach durchwachter Nacht vom Nationalrat her um $\frac{3}{4}$ 7 Uhr früh pünktlich zur Messe erschien, ohne eine Minute geschlafen zu haben und ohne seit Mitternacht auch nur das Geringste genossen zu haben.

Seipel blieb bei aller weltlichen Beschäftigung ein Mann des Gebetes. Den Weg zum Bundeskanzleramt nützte er meist für den täglichen Rosenkranz. Er war eben immer zuerst Priester und dann erst Professor, Politiker und Staatsmann. Dies zeigte sich letzten Endes auch in seiner aufrichtigen Ergebenheit gegenüber den kirchlichen Vorgesetzten. Obwohl er selber dreimal für Bischofstühle in Erwägung gezogen wurde, für Salzburg, Graz und Wien, war er seinem eigenen Ordinarius, Gustav Kardinal Piffl, kindlich zugetan. Freilich erleichterte ihm dieser edle Kirchenfürst den Gehorsam immer wieder durch sein wohlwollendes Verständnis. Eine treue Anhänglichkeit verband ihn auch mit dem Apostolischen Stuhl. Kurz vor seinem Tode schrieb er noch: „Sollte sich also ein wirklicher Widerspruch zwischen den Verpflichtungen, die ich als Priester habe, und den Möglichkeiten, die mir als Politiker gegeben sind, ergeben, so bin ich eines jeden Winkes, den mir der Heilige Vater, vor dem meine Tätigkeit offen daliegt, geben wird, gewärtig, auf den hin ich mich von der Politik zurückziehen kann. In der unbedingten Bereitschaft, jedem derartigen Wink zu folgen, finde ich die Ruhe des Gewissens, die mich instandsetzt, meinen Weg weiter zu gehen.“

So können wir also abschließend auf unsere am Beginn gestellte Frage getrost mit „Ja“ antworten. Nicht der Abgeordnete zum Nationalrat, nicht der Bundeskanzler, nicht der Parteiobmann, sondern der Priester gab dieser eigenartigen und fesselnden Persönlichkeit das tiefste und innerste Gepräge²⁸). Seipel ist es gelungen, eine harmonische Synthese zwischen Priester und Staatsmann zu finden²⁹). So steht Ignaz Seipel vor uns als überragender Staatsmann, als treuer Sohn seiner geliebten Heimat, als angesehener Wissenschaftler und frommer Priester.

Zur Frage, ob sein Beispiel in der Gegenwart wiederholbar wäre, ob es opportum wäre, haben wir uns mit Absicht nicht geäußert, letzten Endes obliegt diese Entscheidung auch heute vor allem dem Episkopat. Aber wir können Österreich nur wünschen, daß auch in Zukunft Männer wie Bundeskanzler Dr. Ignaz Seipel am Steuer seines Staatsschiffes stehen: unbeirrbar, unbestechliche Wächter der Freiheit unserer heißgeliebten Heimat. Wir wollen Gott, den

²⁸ S. Charmatz, ebd. S. 203.

²⁹) Zu dieser Überzeugung kam trotz ehrlicher Vorbehalte auch Pfiegler Michael in seiner „Priesterlichen Existenz“ (Innsbruck 1953³), S. 296—298.

obersten Lenker unserer Geschichte, aber auch bitten, er möge Österreich, das weithin Missionsland geworden ist, viele so selbstlose, fromme und gelehrte Priester schenken, wie Ignaz Seipel einer war.

Pastoralfragen

Trauung ohne Dispens. Pfarrer M. in O. hat am Sonntag nach dem Spätgottesdienst ein von auswärts kommendes, mit einer vom Pfarramt der Braut ausgestellten Lizenz versehenes Brautpaar getraut. Als die Hochzeitsleute schon auf dem Wege zur Kirche waren, war der Pfarrer daraufgekommen, daß die Brautleute im 3. Grade der gleichen Seitenlinie blutsverwandt waren, ohne daß von diesem Hindernis dispensiert worden wäre. Um kein Aufsehen zu erregen, nahm der Pfarrer trotzdem die Trauung vor. Nachher suchte er beim bischöflichen Ordinariat um Dispens vom Hindernis an. Wie ist das Vorgehen des Pfarrers zu beurteilen?

Nach can. 1019 § 1 muß vor dem Abschluß der Ehe moralische Sicherheit darüber bestehen, daß ihrer gültigen und erlaubten Eingehung kein Hindernis entgegensteht. Zu diesem Zwecke hat die Kirche außer dem Aufgebot das sogenannte Brautexamen vorgeschrieben, dessen Vornahme Sache des trauungsberechtigten Pfarrers ist, auch wenn von diesem ein anderer Priester mit der Eheassistenz betraut wird (can. 1020 § 1). Nach der Instruktion der Sakramentenkongregation vom 29. Juni 1941 (AAS XXXIII, p. 299) muß der zuständige Pfarrer das Aufgebot persönlich vornehmen, außer es läge ein gerechter Entschuldigungsgrund vor. Wenn mehrere Pfarrer trauungsberechtigt sind, so hat im allgemeinen der Pfarrer der Braut das Trauungsvorrecht (can. 1097 § 2). Dieser trägt in erster Linie auch die Verantwortung für die sorgfältige und rechtzeitige Durchführung des sub gravi vorgeschriebenen Aufgebotes. Auch der Umstand, daß er persönlich überzeugt ist von der Abwesenheit irgendeines Ehehindernisses, entschuldigt ihn nicht von der Pflicht, die entsprechenden Nachforschungen anzustellen. Andererseits muß aber auch der Pfarrer (bzw. Priester), der eine Trauung tatsächlich vornimmt, moralische Sicherheit darüber haben, daß die Eheschließenden frei von Ehehindernissen sind (vgl. can. 1097 § 1).

Wenn Pfarrer M. angesichts der vom Brautpfarrer ausgestellten Trauungslizenz sich an sich auch zur Vornahme der Trauung für berechtigt halten konnte, so fehlte ihm doch die erforderliche moralische Sicherheit über die Abwesenheit von Ehehindernissen beim betreffenden Brautpaar. Da er aber zur Kenntnis des der Trauung entgegenstehenden Hindernisses erst im letzten Moment gelangt war, als die Hochzeitsleute schon auf dem Wege zur Kirche waren, so lag für ihn eine Pflichtenkollision vor. Nach dem kirchlichen Gesetz sollte er wegen des bestehenden Ehehindernisses die Trauung verweigern, das natürliche Sittengesetz aber gebot ihm, sie vorzunehmen, um die Aufregung